



(Nachdruck verboten.)

Von Bruderhand.

27) Roman von Doris Frein v. Spätigen.

„Gott ſei gelobt! Ich werde ſprechen, Miß Jefferſon, mein Wort darauf — und dieſenigen zur Rechenschaft ziehen, welche aus Bosheit und Tücke die Ehre einer Heiligen in den Staub zu ziehen gewagt.“ Klang es mit auſleuchtendem Blick zurück.

Regungslos lehnte Georgina in den Wagenpolſtern und ſchaute auf ihre im Schoße gefalteten Hände nieder.

Der Graf hatte ſichtlich Mühe, ſeine feurigen Füchſe im Zügel zu behalten. Das Handpferd ſcharrte ungeduldig auf dem harten Erdboden und ſchüttelte ununterbrochen das elegante ſeine Köpfchen, ſo daß der weiße Schaum aus Maul und Nüſtern über die Chausſee ſlog. Aber noch immer zögerte Schreckenſtein. Jezt bog er ſich ein wenig herab und ſagte etwas leiſer, aber wieder in einem ſo auffallend guten Engliſch, daß die junge Amerikanerin wirklich erſtaunte und errieth, wie eifrige Studien in ihrer Muttersprache Graf Schreckenſtein gemacht hatte.

„Ich möchte hier — wo es weder Zeit, noch Ort iſt — Angelegenheiten, die mich — uns berühren, zu verhandeln, nur noch ein Wort ſagen, Miß Jefferſon — es iſt ſchlicht und einfach — ſchließt aber doch eine ganze Welt voll — Glückſeligkeit für mich ein! Wohl: auf Wiederſehen — in Pine croft — dort, wo die Spalierroſen die Grotte umranken — dort, wo einſt George Washington um ſeine Martha geſtreit!“

„Auf Wiederſehen.“ Klang es wie unterdrücktes Jauchzen von den roſigen Mädchenlippen.

Steif und förmlich küſtete er den Hut, während die Füchſe mit aller Gewalt in's Zeug gingen — das leichte Gig rollte davon.

„Joſie!“ Die Angeredete ſaß völlig ſammengekauert in der Wagenſeite und gab ſich den Anſchein, als habe ſie von dem ſoeben Vorgefallenen weder etwas gehört, noch geſehen.

„Miß Georgin!“ Halb verlegen blinzelnd, richtete ſie ſich empor, während ihre junge Herrin jezt mit einem Geſichtsausdruck, in welchem Schelmeret und Strenge um die Oberhand ſtritten, ſagte:

„Joſie, haſt Du geſchlafen, Du giebt's Dir ja das Anſehen, als ob Du die Augen nicht aufzumachen vermöchteſt, wie?“

„Nein, Miß Georgin, ich habe dort drüben nach dem Kübenſelbe geſchaut, wo die Leute ſo emſig arbeiten, und Vergleiche gezogen zwiſchen Deutſchland und Amerika.“ gab die Dienerin ſtimmlaut zur Antwort.

„Aha! Aber Deine Ohren haſt Du doch offenbar im Wagen gehabt, Joſie? Oder biſt Du plötzlich taub gemorden?“

„D! — wie Sie auch fragen. Miß Georgin! Ich habe — ich habe . . .“ Doch noch ehe die alte Negerin eine triſtliche Entſchuldigung zu Wege gebracht hatte, fühlte ſie ihre Hände plötzlich ergriffen, indem der angebeteten Herrin Stimme gärtlich zu ihr niederlang:

„Wenn Du heimkehrſt zu Papa und Mama, alte Joſie, und Du, von Deiner bekannnten Lebhaftigkeit fortgeriſſen, über unſere hieſigen Erlebnisse Bericht erſtatten wiirſt, dann darſt Du einen Namen niemals nennen. Ich ſehe Dich an, ſchweige über das, was Du ſoeben gehört, bitte, Joſie! Geſtehe nur ehrlich zu, daß Du des Grafen Worte verſtanden haſt — vor Dir habe ich kein Geheimniß!“

„D, ja — ja, er ſprach von einem Wiederſehen in Pine croft!“ murmelte die Negerin mit einem von ſchlauem Lächeln begleiteten ſehr komiſchen Blick.

„Siehſt Du wohl, nun, Joſie, mache nicht wieder Dumnhelten, wie Du es hier gethan haſt. Du weiſt, Papa iſt ein eingeleuchteter Amerikaner und hält nicht viel von deutſchen Edel-leuten; wenn Du daher in Deiner kindlichen Einfalt Gott weiß was erzählſt, ſo könnte es ſein, daß Graf Schreckenſtein einſt-mals bei uns mit einem Vorurtheil empfangen würde, und das — das darf nicht ſein! Willſt Du mir folgen, Joſie?“

„O, ganz gewiß, Miß Georgin; ich klebe mir ein Bechpflaſter auf den Mund, denn an dem Dentzettel von geſtern habe ich gerade genug!“

XIV.

„Kabinetſrath Dr. Freitag.“ meldete der alte Kammerdiener des Fürſten Amberg und blieb einige Sekunden zögernd an der Thüre ſtehen. Es war bereits 9 Uhr Abends, eine für Beſuche ungewöhnliche Zeit.

„Gut — eintreten — ich habe ihn herbeſtellt! Klang es kurz und befehlend zurück. Die hohe Geſtalt eines noch jungen Mannes ſchritt dabei ſichtlich erregt in terzengerader, imponirender Haltung durch das Gemach. Es war ganz entſchieden ein bedeutender Kopf, auf deſſen breiter Stirn jezt tiefe Rötthe des Unwillens lagerte, während es in den lang bewimperten blauen Augen zuweilen ſeltſam aufſtammte. Das dunkelblonde Haar zeigte an den Schläfen bereits einen leichten grauen Schimmer.

Als bald erſchien die geſchmeidige, ſchlankte Figur des Kabinetſrathes auf der Schwelle.

„Durchlaucht haben befohlen.“ liſpelte er devot, indem er ſich tief verneigte.

„Ja, es iſt zwar ſchon ſpät, allein ich muß über verſchiedene Angelegenheiten noch heute mit Ihnen ſprechen, Dr. Freitag noch heute. Ich würde mir ſonſt die Nachtruhe verderben, da ich es nicht unterlaſſen könnte, unausgeſetzt darüber nachzugrübeln, ob es wirklich möglich ſei, daß es Leute giebt, die unter der Maſke ſcheinheiliger Ergebenheit die gefährlichſten Intriguanzen ſind. Das zu enthüllen, habe ich mir vorgenommen!“

„Und dazu bedürfen Durchlaucht meines Beiſtandes?“ fragte der kleine Herr ſichtlich amüſirt, unter verbindlichem Lächeln, als ob dieſe Worte eine Schmeichelei für ihn enthielten.

„Ihres Beiſtandes? Ich brauche den Beiſtand von Niemandem. Gott ſei Dank, jezt nicht mehr. Seit es hier oben hell und klar bei mir geworden (er deutete nach der Stirn), regt ſich auch ein nicht zu bändigender Trieb in meiner Bruſt, Alles, was mir um mich herum im mindeſten räthſelhaft und dunkel erſcheint, aufzuklären.“ ſagte der ſtattliche Mann, während ſich die breite Bruſt dehnte und das kühnblühende Auge halb ſinnend über das komfortabel eingerichtete, hell erleuchtete Gemach ſchweifte. Im Kamin brannte ein luſtiges Feuer und verbreitete angenehme Wärme

Voll Seelenruhe und ſcheinbar ſehr befriedigt, rieb ſich der Kabinetſrath die wohlgepflegten Hände, indem er heiter erwiderte:

„Natürlich, ganz natürlich, damit handeln Suer Durchlaucht ja nur im Sinne des abweſenden allergnädigſten Herrn Papas, der ſo oft zu mir geſagt: Freitag, ſchaffen Sie mir Licht in dieſer oder jener Angelegenheit.“

Ohne dieſen Einwurf zu beachten, ſchritt der junge Mann zu dem an der einen Längſeite des Zimmers ſtehenden offenen Sekretär hinüber, auf dem eine in braunrothes Leder gebundene Mappe lag. Dort ſetzte er ſich nieder und winkte mit kurzer Handbewegung dem Kabinetſrath, gleichfalls Platz zu nehmen.

Dieſer ſchlug die Schöße ſeines tabellos eleganten ſchwarzen Gehrockes verſorglich auseinander und ließ ſich mit einer Grazie, die einem Tanzmeiſter Ehre gemacht, auf den Stuhl gleiten. Aber obwohl er ſich völlig umbeſangen ſtellte, hingen ſeine kleinen ſtechenden Augen doch unausgeſetzt forſchend an den anſprechenden, jezt ſehr finſteren Zügen ſeines Gegenübers. Mochten die Gedanken hinter Freitag's pergamentartig gelben Stirn auch noch ſo wild und unruhig auf und nieder wogen, undurchdringlich blieb das von hundert Fältchen durchſurchte Geſicht. Pah, mer auch jaß denn dort vor ihm auf dem Blaße ſeines gütigen nachſichtigen alten Herrn, dem er 25 Jahre mit ſeiner vielgerühmten Intelligenz, mit all ſeinen juridiſchen Kenntniſſen und reichem Wiſſen zur Seite geſtanden? Ein Mann, deſſen Geiſt noch vor fünf Monaten unmnachtet geweſen, über deſſen traurige Gemüthsverfaſſung man mittheilig die Achſeln gezuckt. Pah, des Erbprinzen Perſon war gewiß die allerlezte, welche einen

Dr. Freitag verlegen machen oder gar erschrecken konnte. Hatte er doch bereits seit geraumer Zeit ganz harmlos, ohne daß dieser seinen Vorträgen und geschäftlichen Auseinandersetzungen das Geringste entgegengestellt, mit dem jungen Gebieter verkehrt. Man behauptete freilich, der einst so beklagenswerthe Mann sei durch Doktor Leisinger's Behandlung wieder vollständig genesen und aus jener schweren Krankheit, die ihn fast an den Rand des Grabes gebracht, zur früheren Geistesklarheit erwacht, wie alle seine Handlungen und Worte deutlich bewiesen, allein Freitag war ein arger Skeptiker, der von solcher unerwartet glücklichen Wandlung sich nicht so rasch überzeugen ließ. „Seien Sie ihm ein treuer Rathgeber und eine feste Stütze, Freitag, denn so überaus froh die gute Wendung im Gesundheitszustande des Prinzen mich auch macht, erst durch die Zeit und sein fernerer Verhalten muß ich von der Beständigkeit dieses für uns so großen Glückes überzeugt werden, um sagen zu können: ich freue mich aus tiefstem Herzensgrunde und bin vollkommen beruhigt.“ Das hatte der alte Fürst bei der Abreise zum Kabinettsrath geäußert, und daraus schien dieser schließen zu dürfen, daß das Zurückbleiben des Prinzen in Wusterode und alle ihm scheinbar vertrauensvoll vom Vater übertragenen Geschäftsangelegenheiten nur der Prüffstein werden sollten für seine fernerer diesbezüglichen Handlungen und Bestimmungen. Ein wenig mittelbig und überlegen hatte daher der kleine Herr zu seinem nunmehrigen jungen Gebieter emporgeschaut.

Bald nach beider Prinzen glücklichen Genesung war die Fürstin — wie man vermuthete, durch die erduldete Angst und Sorge — nicht unbedenklich erkrankt, man flüsterte im Städtchen sogar von einem gefahrvollen Schlaganfall, so daß ein längerer Aufenthalt in Cannes dringend für sie geboten war. Selbstverständlich begleitete der Fürst die geliebte Frau, allein Brigitte

hatte sofort rundweg erklärt, daß sie die Zeit der Abwesenheit ihrer Eltern lieber bei Verwandten in Berlin verleben wollte. Mit zwei Reitpferden und einem Groom war sie denn auch bald von dannen gezogen. Ein recht auffallend inniges Verhältniß hatte sich aber seitdem zwischen der Tante und Joachima gebildet, und die Leidende wollte eigentlich keine Stunde mehr ohne die lebenswürdige Prinzessin sein. Tief im Herzen mochte die Fürstin erst jetzt empfinden, daß sie der Liebe und Fürsorge einer wirklichen „Tochter“ bisher zu entbehren gehabt. Ueber Prinz Archibald hüllte sich Alles in tiefes Schweigen. Nachdem jedoch das Geheimniß seiner Vermählung mit Thusnelba Weller in Stadt und Umgegend bekannt geworden, hieß es allgemein, das junge Paar habe, ohne daß es zwischen ihm und den fürstlichen Eltern zur Versöhnung gekommen, das Vaterland verlassen und sei nach der Heimath der jungen Frau, zu den Jeffersons auf Besuch gegangen. Auch sollte der Prinz den Dienst quittirt haben und fortan als Privatmann zu leben gedenken.

Während Freitag nachdenklich vor sich hin schaute, hatte der Prinz die Ledermappe auseinander geschlagen und derselben ein ansehnliches Briefpacket entnommen. Mit spöttischem Lächeln wog er dasselbe in der Hand und sagte:

„Ich habe hier eine merkwürdige Entdeckung gemacht, die mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß mit dem Glücke zweier Menschenherzen, ja mit heiligen Familienbanden ein freventliches Spiel getrieben worden und man darauf ausgegangen war, Unfrieden zu stiften und Harmonie und Eintracht zu zerstören. Gott sei gelobt, die gütige Vorsehung und die Hand des Allmächtigen haben sich aber jenem lichtscheuem Werke entgegengestellt und für's Erste die Betreffenden allen Anfeindungen und Gefährlichkeiten entrückt.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Palimpsest.

Nach dem Englischen.

Palimpsest nennt man bekanntlich Pergament, auf welches im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Schriftsteller verschiedene Abhandlungen, Gedichte u. s. w. in der Weise geschrieben hatten, daß stets die alte Schrift so gut als möglich verlöschet oder abgeschabt und so das Pergament zur Aufnahme der neuen Schrift brauchbar gemacht wurde. Im Mittelalter war die Fähigkeit, den eigenen Gedanken in wohlgeordneten Worten und schöner Form schriftlichen Ausdruck zu verleihen, fast ausschließlich nur den Mönchen eigen. Diese, in Abgeschiedenheit von der Welt lebend, sahen, wenn sie einem Gedanken, den sie des Vereingens wert hielten, auf dem Pergament Ausdruck verleihen wollten, sich sehr oft in die Nothwendigkeit versetzt, zu dem oben genannten Verfahren ihre Zuflucht zu nehmen, insofern es ihnen häufig an frischem noch nicht benützigtem Material mangelte. Der fromme Klosterbruder stieg dann empor in den Thurm, der die Klosterbibliothek enthielt, zog eine Rolle heraus, die ihm in puncto Größe am entsprechenden erschien und nahm sie mit hinab in seine Zelle. Mochte es nun eine seltene und anmutige Ode von Horaz, ein Pastorale von Theokrit, oder die Geständnisse eines auf dem Scheiterhaufen verbrannten Zauberers sein, welche die Rolle enthielt, gleichviel! Der fromme Mann nahm eine Filzrolle zur Hand und bürrtete ohne Erbarmen so lange darauf los, bis er das Pergament genügend gereinigt glaubte, um darauf seine Uebersetzung der Nachwelt zu überliefern.

Armer Mönch! Nach ihm kamen andere. Ebenso durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die schriftliche Wiedergabe ihrer Gedanken zur Erleuchtung künftiger Generationen ganz unentbehrlich sei, und der Prozeß mit dem Pergament wurde wiederholt, ohne Rücksicht und ohne Gewissensbisse, ganz wie ein moderner Redakteur die Geistesprodukte eines armen Schriftstellers dem Papierkorb überantwortet. Auf den die Höllestrafen und Qualen des Fegefeuers schildernden Frommen folgte der glatte hofmännische Casuist und nach ihm wieder das Altracabadra der Pseudo-Wissenschaft, des Goldmachers und Sternedeutens, des Lebenselixirs und der Deyenverbrennung. Und so, wenn der Alterthumsforscher des neunzehnten Jahrhunderts ein solches Pergament in die Hand bekommt, muß er Schicht um Schicht von Aberglauben, Thorheit und Ignoranz ablösen, ehe er das reine Geistesmetall holder Dichtkunst zutage fördern kann.

In den „Suspira de profundis“ diesen Seufzern aus der Tiefe des giftkranken Hirnes De Quinceys, kann man lesen: „Was sonst als ein natürliches und mächtiges Palimpsest ist das menschliche Gehirn! Unendliche Schichten von Gedanken, Bildern, Empfindungen haben sich darin abgelagert. Jedes folgende schien das

vorhergegangene Bild zu zerstören, während in Wirklichkeit keines vernichtet, nur durch das nächste vermischt und verdeckt wurde.“

Ich hatte mich in letzter Zeit sehr viel mit der Erforschung der verschiedenen Zweige der Wissenschaften und ihren Irrthümern beschäftigt und gelangte so an die Gallische Schädellehre, die Phrenologie. Es interessirte mich, das System, auf welches er seine Lehre von dem Sitze der menschlichen Verstandesträfte und der menschlichen Neigungen und Eigenschaften gegründet, eingehender kennen zu lernen, und ich suchte nach einschlägigen Büchern, um mich zu unterrichten. Doch ich fand keine. Die Wissenschaft hat ihre Wabe an Literaturerzeugnissen, ebenso wie die Belletristik, und trotzdem ich alle Bibliotheken durchstöberte, gelang es mir nicht, auch nur einen Band Spurzheim aufzufinden. Endlich erinnerte ich mich an die Antiquare und vor allen an meinen guten Bekannten Justinian Beebles, der mir schon oft ein lange vergeblich gesuchtes Buch verschafft hatte.

„Phrenologie“ sagte er, „habe ich momentan nicht. Weber Spurzheim, noch Forster, noch Combe, noch Dewhierst, keinen derselben. Aber ich kann Ihnen etwas bieten, was größer und besser ist, als ein Buch, und das ist ein Mensch! Ich habe einen Kunden, der Ihrem Zwecke besser entsprechen wird, als alle gedruckten Fachkapazitäten, und wenn Sie hier in die kleine Seitenkammer treten, finden Sie ihn vor einem Haufen alter Scharbeken auf dem Boden kauern. — Halt! Hier kommt er, und richtig! den Vater hält er fest; dachte mirs, daß er über ihn herfallen wird.“

Der jetzt in den Ladenraum trat, war einer großer, muskulöser gebauter Mann. Er trug einen schwarzen, talarartigen Rock, einen glockenförmigen Filzhut, große, dunkle Brillengläser und unter dem Gute eine sonderbare haubenartige Seidenmütze, die, vom Nacken ausgehend, bis an die Stirne reichte und sich dem Hinterkopf fest wie ein Handschuh, anschmiegte. Seine Kleidung war nachlässig angelegt, sein Teint zeigte die bekannte Blässe des Stubenhockers, und von seinen Augen sah man nichts, die großen dunklen Gläser verdeckten dieselben.

„Ich weiß, was Sie jetzt denken“, sagte Beebles zu mir, „Sie suchen in Geiste nach der betreffenden Hogarth'schen Platte mit seinem Bilde.“

„Wer ist er?“, fragte ich.

„Weiß ich nicht. Er nennt sich Dr. Casco und ist kein Amerikaner. Woher er kommt? Er kauft Bücher in allen gebildeten Sprachen; diese sind ihm alle gleich geläufig; er hat aller Herren Länder gesehen und spricht nicht wärmer von dem einen, als von dem anderen.“

„Welche Sorte Bücher kauft er?“

„Wissenschaft und Philosophie. Aber er wählt eigenthümlich. Er wirft nie einen Blick in ein Buch, das allgemein und rühmend

anerkannt wird, sondern sucht stets etwas ihm Zusagendes aus der Verborgenheit hervor. Unter uns, kauft er auf diese Weise oft den größten Schund zu hohen Preise."

"Glauben Sie, daß seine Bibliothek etwas von Spurzheim enthält?"
"Weiß nicht; aber Sie können fragen. Kommen Sie, wir unterbrechen ihn, sonst wird er nie mit dem Suchen und Herumtramen unter den Büchern fertig."

Beebles rief den sonderbaren Mann an, und wir traten näher zu ihm. Als er jetzt den Blick auf mich richtete, empfand ich Ueberraschung und Unbehagen zugleich. Ueberraschung, denn er sah in der Nähe bedeutend jünger aus, als ich ihn vorher geschätzt hatte, und sein Antlitz zeigte edle Linien und einen Ausdruck von Geistesorginalität. Das Unbehagen verursachten mir seine Augen, die unter der dunklen Brille fast phosphoreszirend leuchteten und glühten. Entweder verleihe ich es schlecht, meine Empfindungen zu verbergen, oder verstand er es zu gut, die anderer zu definiren genug, er nahm die Brille ab und ich sah jetzt zwei große graue Augen mit ungleichen, stark erweiterten Pupillen, die das erst empfundene Mißbehagen nur noch erhöhten.

"Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Firmian," sagte er höflich, nachdem uns Beebles gegenseitig vorgestellt und ihm mein Anliegen vorgetragen hatte. "Ich interessire mich gleichfalls für die Phrenologie, und es trifft sich glücklicherweise, daß ich Ihnen nicht nur mit einer Anzahl von Fachwerken, Spurzheim mit inbegriffen, dienen, sondern Ihnen auch alle die ungeheuren Fortschritte, die diese Wissenschaft gemacht, erklären und veranschaulichen kann." Er legte sorgsam den gefundenen Koffer in eine Mappe, die schon eine Anzahl alter Bücher enthielt, und sagte einladend: "Wenn Sie die Freundlichkeit haben wollen, mich nach meiner nahegelegenen Wohnung zu begleiten, kann ich Ihnen eine sehr interessante halbe Stunde in Aussicht stellen. Bitte kommen Sie!" — und Beebles kurz grüßend, trat er auf die Straße. Ich folgte ihm.

Als die Sonnenstrahlen uns grell beleuchteten, war ich mir plötzlich bewußt, daß mein Begleiter mich aufmerksam musterte. Ich konnte nicht umhin, ihn zu fragen:

"Beschäftigen Sie sich etwa vorzugsweise mit dieser sogenannten Wissenschaft?"

"Sogenannten?" wiederholte er fragend. "Aha! das ist wohl Ihre spezielle Ansicht. Nun, die wird sich wahrscheinlich in der nächsten Stunde verändern. Ja. Allerdings beschäftige ich mich sehr viel mit Phrenologie."

Er sprach rasch, gereizt, aber dabei mit einer Art inneren Triumphes. "Oh weh!" dachte ich, "das ist ein wissenschaftlicher Fanatiker, und ich werde für das geliebene Buch eine endlose Abhandlung über dasselbe Thema mit anhören müssen. Nun, in Gottes Namen!" Zu meiner ungeheueren Befriedigung aber schwie er, und endlich erreichten wir seine Wohnung, die aus vier Räumen im Hinterhause bestand und fast unter dem Dachboden eines großen Holzgiebelhauses gelegen war, der nahezu ausschließlich als Waarenlager eines großen Handelshauses benutzt wird. Die vier Räume bestanden aus einem Vorzimmer, einem Salon, der gleichzeitig Bibliothek war, einem kleinen Schlafgemach und noch einem Naume, dessen Thür geschlossen war, dessen Bestimmung ich also noch nicht errathen konnte. Ueberall herrschte die größtmögliche Unordnung, und Dr. Casco hielt es für nöthig, zu bemerken, daß ihn sein Diener gestern Abend plötzlich verlassen habe und er einen Stellvertreter noch nicht habe finden können.

Die Bibliothek Dr. Cascos bestand aus einigen hundert Bänden, die theils auf Bretterregalen, in und auf Schränken auf Tischen, Stühlen, dem Fußboden und den Stubenecken in regellosen Haufen übereinander lagen. Es war nicht leicht, sich in dem Wust zurecht zu finden. Astrologie und Alchimie, Magie und Mesmerismus neben Kants "Kritik der reinen Vernunft", Theosophie und die Lehre von der Seelenwanderung neben Darwin und Büchners Spinoza und die Kirchenväter, Voltaire und Luther lagen friedlich durcheinander. Französischer Esprit, deutsche Gründlichkeit, englische Spekulation und amerikanische Findigkeit, moderne Nüchternheit und mittelalterlicher Mysticismus, sie alle starteten mir entgegen. Ein wildes Tohrwabohu, ein geistiges Weblam, in welchem der dickeleibige, feuerroth gebundene Spurzheim zu schreien schien: "Seht ihr: ich kenne euch alle, ich weiß, woher ihr kommt, aus welchem Gehirn, welcher aus speziellen Stelle desselben Gehirnes ihr hervorgegangen seid; ich allein bin die Weisheit." Ich zog ihn hervor aus dem Wust und bat den Doktor, ihn mir mitzugeben. "Was wollen Sie mit ihm beginnen?" fragte er mich.

"Ihn lesen, damit ich mir eine genaue Vorstellung von der Ideenverbindung schaffe, die Dr. Gall als Basis seiner Lehre dient," erwiderte ich.

"Ohne Zweifel, um nach oberflächlicher Durchsicht die ganze Lehre mit einigen ironischen Glossen der Kumpfkammer zu überantworten", sagte er herb. "Es gibt eben kaum einen intoleranteren, dabei aber wilder theoretirenden Menschen, als es der Mann der modernen Wissenschaften ist. Er phantastirt nur von der Verwertung und Beherrschung der Kräfte, molekularer Anziehung, grenzenlosen Aether und dem widerlichen, ewig und überall vorhandenen Bazillus. Die Anhänger der modernen Irrlehren belächeln mittheilig die der Alten und suchen mit den Altseln, wenn es heißt, daß die verschiedenen Eigenschaften des menschlichen Geistes ihren Ursprung und Sitz in verschiedenen Theilen des menschlichen Gehirnes haben, und sie bedenten nicht den Ausspruch des großen Hugo, der da sagt: Die Wissenschaft schreitet fort, indem sie unaufhörlich sich selbst zerstört und im ewigem Wechsel stets neue Formen annimmt. Eines leugnet, zerstört, schafft und ersetzt ein anderes. Was heute als Wahrheit angefaßt und bewundert wurde, wird morgen verächtlich als Irrthum verworfen."

"Sie irren," sagte ich, "wenn Sie in mir einen Eiferer entdecken wollen. Ich bin natürlich ein Sohn meiner Zeit, und im großen und ganzen auch ihrer Geistesrichtung. Aber, da ich bloß Amateur bin, siehe ich allen Fächern der Wissenschaft ohne Voreingenommenheit gegenüber. Allerdings gestehe ich, daß ich die Phrenologie bisher mehr für eine wissenschaftliche Spielerei, als für eine ernste und exakte Lehre gehalten habe, da sie, so viel ich weiß, noch auf demselben Standpunkt steht, als zur Zeit ihrer Entdeckung, und weder durch neuere Forschung erweitert, noch durch neuere Experimente ergänzt wurde, was mir als Beweis für das Fallenlassen der Theorie überhaupt galt."

"Sie wissen eben nicht," jagte der Doktor, "daß grade in letzter Zeit in London ein Club von Aerzten und anderen Männern der Wissenschaft uns eine vollkommen neue, auf wissenschaftliche Forschung und zahlreiche und genaue Experimente basirte Phrenologie gegeben hat. Viel vollständiger und tausendmal wunderbarer, als frühere Theoretiker sich träumen ließen. Kommen Sie, ich will Ihnen etwas zeigen und vordemonstriren, was Sie in Erstaunen setzen und Ihre bisherigen Ansichten über diesen Punkt von Grund auf verändern wird." Der Doktor schritt auf die erwähnte erschlossene Thür zu, öffnete und wir traten ein.

Ich erkannte sogleich, daß wir uns in einem Laboratorium, dem Arbeitszimmer des Doktors, befanden. Die Experimente desselben schlossen ohne Zweifel die Anwendung der therapeutischen Elektrizität in sich, denn verschiedene Battereien standen auf einem Tische, auf einer Seite des Gemaches. Töpfe, Diegel, Flaschen mit verschiedenen Säuren standen auf Regalen und Metallplatten in einem Gewirre von Drähten, lagen umher. Eine große, brillant ausgeführte Farbenskizze einer bloßgelegten Gehirnhälfte hing an der Wand, und ein Totenkopf mit leeren Augenhöhlen und häßlichen Zahnreihen grinst mir entgegen.

Plötzlich figelte etwas meine Wangen, so, als ob eine Spinne dieselbe berührt hätte. Rasch wandte ich den Kopf weg und sah auf. Was ich beim ersten Anblick für eine an der Decke befestigte, verbunkelte kleine Lampe gehalten hatte, befand sich jetzt etwa in der Höhe meines Kopfes und präsentirte sich als ein ganz sonderbar aussehender Apparat, dessen Zweck ich mir nicht erklären konnte. "Ich ließ es herab," sagte der Doktor, "damit Sie es besser sehen können. Es ist eine Filzmütze mit Stahlrand, der sie auf dem Haupte des Experimentenden oder seines Objektes festhält. Sie sehen die Mützenhöhhlung hat Form und Tiefe einer gewöhnlichen Kopfbedeckung. Diese kleinen Stahlstifte, die, über die Mützenoberfläche verteilt, über derselben emporragen, sind die Pfosten, an welchen die Leitungsdrähte der Batterie nach Belieben befestigt werden, wobei dann der elektrische Strom durch die betreffende Gehirnsektion geführt wird. Diese kleine Vorrichtung hier, sehen Sie? — kommen Sie näher, noch näher, so! — ist so eingerichtet, daß, wenn ich Sie in dieser Weise emporhebe —"

Ein surrendes Geräusch, ein Knacken und unversehens sah die Mütze auf meinem Kopfe, und der Stahlreif schloß sich fest wie eine Klammer um meine Schläfen. "Halt!" schrie ich, "ich habe nicht Lust —"

"Das weiß ich wohl," sagte er lachend und erfaßte meine Hände, die mit aller Macht die lästige, drückende Kopfbedeckung herabreißen wollten, "darum habe ich ja auch gar nicht gefragt." Er hotte den Hut abgelegt, aber die seltsame Seidenmütze umschloß noch immer seinen Kopf. Sein Gesicht war nicht mehr bleich, sondern geröthet, fast glühend, und seine Augen funkelten und flackerten wie ein Paar Lichter. Wo um des Himmels willen hatte ich nur vorher einen solchen Blick gesehen.

Ich war gewandt und elastisch, aber dieser ungeheuren Muskelkraft gegenüber war ich im vornhinein verloren, denn ich bin keineswegs kräftig gebaut und war zum Ueberfluß am Kopf festgehalten

Eine sonderbare Lähmung meines Oberkörpers stellte sich ein. Sollte diese entsetzliche Mühe ein todbringendes Instrument und dieser scheinbare Gelehrte ein Verbrecher sein, der seine Opfer hierher in den Hinterhalt lockte? Meine Füße konnte ich noch bewegen, und ich versuchte, mich derselben als Waffen zu bedienen, da fühlte ich mich umschlungen, zur Erde geworfen, der fürchterlich: Apparat senkte sich mit mir hinab und plötzlich empfing ich etwas wie einen Schlag ins Genick, während gleichzeitig der Doktor mir Hände und Füße festband. „Welche Umstände!“ sagte er verächtlich. „Es wird Ihnen ganz und gar nichts geschehen! Ich wünsche ein Experiment an Ihnen vorzunehmen, das vollkommen harmlos ist, dessen sie sich später stets mit Interesse erinnern werden, zu dem sie sich aber trotz Ihrer wissenschaftlichen Bräutereien freiwillig nicht hergeben hätten, denn ich kenne die Feigheit und Lausheit der Leute dieser Art. Wenn Sie ein wenig Vernunft haben, so fügen Sie sich gutwillig und anstatt sich als mein Opfer zu gebärden, werden Sie mein Gehilfe.“ (Schluß folgt.)

Tigerjagden in Indien.

Der Tiger ist der Schrecken der indischen Kolonien, wo er in unerfülllicher Raubgier noch immer alljährlich unzählige Opfer fordert. Seine Raubtätigkeit für den Menschen liegt darin, daß er durchaus nicht wie andere Raubthiere vor ihm zurückschreckt, sondern ohne Weiteres zum Angriff auf ihn vorgeht. Hat er einmal Menschenfleisch gekostet, so zieht er dasselbe jedem andern vor. Mit großer Dreistigkeit dringt er in Ortschaften und in von Wachsfeuer umgebene Lager ein, oder schmilzt auf Röhre zu, um daraus Menschen zu rauben. Einzelne Enghäuser und Schluchten in Indien sind durch seine Raubereien berüchtigt, manche völlig ungangbar gemacht, und in einigen Gegenden hat er es sogar fertig gebracht, die Menschen aus ganzen Ortschaften völlig zu vertreiben. Die indischen Eingeborenen betrachten ihn mit abergläubischer Furcht und sehen in ihm eine Art strafenden Gott, gegen den sie nichts zu unternehmen wagen. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß sie jene Männer, die unerschrocken nur mit wenigen Begleitern das gefährliche Raubthier aufsuchen und bis in seine tiefsten Schlupfwinkel verfolgen; als die tapfersten Helden ansehen und sie fast wie Halbgötter verehren. Einer der bekanntesten jener Tigerjäger war der schon längere Zeit verstorbene Sir Viktor Brooke, dessen Erlebnisse vor Kurzem in Tagebuchform erschienen sind, und denen wir folgende interessante Abenteuer entnehmen.

Wie Sir Viktor Brooke aus eigener Erfahrung behauptet, sind Tigerjagden ziemlich ungefährlich, wenn man sich dabei auf dem Rücken eines Elefanten oder auf einem Baume in gebührender Höhe vom Erdboden befindet. Er selbst ließ auf seiner ersten Tigerjagd die eine wie die andere Vorsicht außer Acht und hätte dafür bald mit dem Leben büßen müssen. Es handelte sich um eine überaus blutdürstige Bestie, die etwa 150 englische Meilen nördlich von Mysore seit drei Jahren die ganze Gegend in Angst und Schrecken gehalten und im Laufe dieses Zeitraumes mehr als zweihundert Eingeborene verzehrt hatte. Alle Versuche, das gefährliche Thier unschädlich zu machen, waren bis dahin vergeblich gewesen, und mit um so größerem Eifer folgte der englische Jäger seinen Spuren, wozu ihm der Nadscha von Mysore Führer und Elefanten mit auf den Weg gegeben hatte. Viele Tage und Nächte hatte er schon den Tiger umsonst aufgelauret, bis er ihn schließlich in einem sehr engen, mit Unterholz dicht bewachsenen Thal aufspürte. Während die Treiber, die bei ihrer gefährlichen Aufgabe von sechs mit Flinten versehenen Schützen bewacht wurden, das Thier gegen den Ausgang hintrieben, hatte Sir Viktor Brooke sich hier ohne Schutzwehr auf freier Erde aufgestellt und wartete mit höchster Spannung auf den Tiger, der auch endlich vorsichtig aus dem Dickicht herauskroch und sich ihm dann bis auf etwa zwanzig Schritte näherte. Er fühlte, daß sein Leben von einem einzigen Schuß abhing und rief deshalb seine ganze Selbstbeherrschung zu Hilfe, um so sicher wie möglich zielen zu können. Noch einige Sekunden, und dann trennten ihn kaum noch zehn Schritte von dem mächtigen Thiere, dessen Aufmerksamkeit freilich von ihm abgelenkt schien, da es nicht in gerader Richtung auf ihn zukam. Nun legte der englische Jäger an und war im Begriff loszudrücken, als der Tiger plötzlich mit gewaltigem Saue unmittelbar an seinem Gesicht vorbeisprang und gleich darauf, bevor Brooke sich noch von seiner Bestürzung erholt hatte, im nahen Bambusdickicht verschwand.

Ein eingeborener Schütze, den der Engländer auf einer Anhöhe in kurzer Entfernung hinter sich mit der Weisung aufgestellt hatte, erst dann zu schießen, wenn er selbst den Tiger verfehlt, denn nicht mit dem ersten Schuß niederstrecken würde, hatte zuerst losgedrückt, und ihn dadurch in die gefährlichste Lage seines an aufregenden Augenblicken reichen Lebens gebracht.

Glücklicher war Sir Viktor Brooke mit einer Tigerin, die in der Gegend, wo sie mit ihrem männlichen Gefährten, der für weniger raubhüchtig und blutdürstig galt, besonders unter den Viehherden argen Schaden angerichtet hatte. Durch die Erfahrungen seiner ersten Tigerjagd vorsichtiger gemacht, lauerte er jetzt seiner Beute von dem sicheren Versteck in einem Baume auf, wobei seine Geduld freilich wieder Lage und Nächte hindurch auf die schwerste Probe gestellt wurde. Endlich ließ sich die Tigerin durch den Geruch eines verwesenden Büffels, den

die Eingeborenen dem Engländer für seinen Jagdweil überlassen hatten heranlocken, nachdem sie vorsichtigerweise ihre Jungen zur Mähzeit vorangeschickt hatte. Als der Jäger den Augenblick zum günstigen Schuß gekommen glaubte, bemerkte er zu seiner Ueberraschung, daß er unmöglich von seiner rechten Schulter auf das Thier zielen konnte; so legte er den das Gewehr an seine linke Schulter und drückte los. — Die Kugel hatte sicher getroffen: mit dumpfem Gebeul sprang die Tigerin zunächst hoch in die Luft und dann auf den Baum zu, in welchem Brooke und sein Jagdgefährte saßen. Niemand sah ich eine so maßlose Wuth“, so schreibt er in einem Briefe, „ihre Gestalt, das eine Minute früher einen fast sanften Ausdruck zeigte, sprühte jetzt vor Haß und Trotz; ihre schrecklichen Zähne glühten wie Messer, während sie hin- und hersprang.“ Nachdem das schwer verwundete Thier dann noch einen Streifschuß erhalten und in seinem Schmerz und in seiner ohnmächtigen Rache wuth Sprünge ausgeführt hatte, welche den Engländer und seinen Begleiter mit höchster Bewunderung erfüllten, richtete es sich plötzlich hoch auf seinen Hinterbeinen in die Höhe, sprang noch einmal mit einem grollenden Seufzer in die Luft, um dann ohne Todeszuden leblos zur Erde niederzufallen. Freilich waren Brooke und sein Genosse vorsichtig genug, noch eine Weile auf ihrem sicheren Versteck auszuharren. In der Gegend, wo sie jagten, befand sich das Grab eines jungen englischen Offiziers, der ebenfalls von einem Baum aus einen Tiger tödlich verwundet und sich dann in vorzeitigem Triumphgefühl zu nahe an das verwundete Thier herangewagt hatte. Mit seiner letzten Kraft hatte es sich noch einmal emporgerichtet und den Offizier mit einem einzigen Schläge zu Boden gestreckt.

Als Sir Brooke eines Tages auf wilde Ziegen jagte, bemerkte er plötzlich in nicht großer Entfernung einen schlafenden Königstiger, den größten, den er je gesehen hatte. Vorsichtig schlich er sich nahe an ihn heran, daß er auf einen sicheren Schuß rechnen konnte, wozu ihm ein etwa vier Fuß hoher Felsblock, der ihm für sein Gewehr als Stütze diente, nützlich war. Gerade als er einen leisen Pfiff ausstoßen wollte, um das Thier zu bewegen, sein auf dem Erdboden ruhendes Haupt in die Höhe zu heben, richtete der Tiger es aus eigenem Antriebe empor. Nun war für den englischen Jäger, der sich in einer gefährlichen Lage befand, der Augenblick zum Schuß gekommen. „Sanft wie ein Kind, das einschläft, sank der gewaltige Kopf zwischen seine mächtigen Vorderbeine nieder, und ohne den geringsten Todesseufzer entloh der Geist des stolzen Thieres.“ Noch eine Kugel feuerte Brooke zur Sicherheit auf das Herz, aber sie war überflüssig gewesen, denn der Körper des Tigers, der in der Länge zwölf Fuß maß, zuckte nicht einmal mehr zusammen.

Zu den fesselndsten und aufregendsten Jagdabenteuern, die Sir Brooke in Indien erlebte, gehörte der Kampf zwischen einem Tiger und einem Wildschwein. Aus einer Entfernung von etwa zwanzig Schritt mochte er diesem seltenen Schauspiel bei. Nachdem der Tiger dem Eber auf den Rücken gesprungen war, wälzten sich die beiden Thiere im wilden Kampfe auf dem Boden hin und her, wobei der Tiger von seinem Gegner lassende Wunden in der Brust erhielt, bis er seine Klauen mit einem einzigen mächtigen Schlag seiner Vorderextremitäten in die Kehle des Ebers einbohrte und diesen dann schüttelte, wie ein Hund einen Hasen. Jetzt war es mit der Zuschauertribüne des englischen Jägers vorbei; ohne ein sicheres Ziel nehmen zu können, schoß er zwei Mal auf die kämpfenden Thiere, ohne daß diese sich dadurch in ihrer Kampfeshuth hätten stören lassen. Erst nach einer Weile schienen dem Tiger die erhaltenen Wunden un bequem zu werden, denn er ließ plötzlich den Eber los, der dann wie ein betrunkenen Mann davon schwankte. Am folgenden Morgen folgten Brooke und sein Gefährte vergebens den blutigen Spuren des Tigers; von dem Wildschwein hatten sie zu ihrer nicht geringen Ueberraschung überhaupt keine Spur mehr entdecken können.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren, angezeigt. Beschreibung nach Auswahl vorbehalten.)

— Aus der Heimath. Schlichte Geschichten von Armin Stein (H. Nitschmann). Halle a. S. in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1895. 1 M. 40. — Unsere Hallenser Leser und Leserinnen insbesondere wird das anmuthige Buch interessieren. Denn die vier Geschichten, die es umfaßt, spielen in der guten alten Stadt Halle, welche ja zwar neuerdings ihr altherwürdiges, verträudertes Gewand mit dem schönen Kleide moderner Baukunst vertauscht hat, welche aber auch schon vordem dem pietätvollen und heimathsfreudigen Betrachter anmuthig dünkte und Tausenden alter akademischer Bürger ihr vielstimmiges, dunkelgetöntes Bild in liebreiche Erinnerung eingeprägt hat. Solche innige und verständnißvolle Liebe spricht aus dem hübschen Buche. Die Geschichten treffen den Volkston im rechten Sinne ohne jede gesuchte Popularität und wirken angenehm in ihrer schlichten Natürlichkeit. Daß der Lohn der Tugend etwas sehr massig und handfest ausfällt, ist die Art solcher überlieferten Geschichten. Das die Frommen und tugendhaften Mädchen durch gute Heirathen begnadigt werden, ist ein angenehmes Motiv. Leider ist es nicht immer der Fall, und die böse Welt unterläßt nicht, die Bedingung zu betonen: „wenn sie so hübsch sind, wie in der Erzählung.“ Und daß ist auch nicht immer der Fall. Darum ist es empfehlenswerth, auch in der Dichtung andere Arten und Formen der Belohnung zu schildern, nach denen jedes fromme Mädchenherz ringen darf.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Tiele in Halle (Saale). Leipzigstr. 87